

Der Klimawandel bedroht die Ernährungssicherheit und wird zur Überlebensfrage

Von Thomas Hirsch

Der Klimawandel droht, die bereits kritische Situation der globalen Ernährungssicherheit weiter zu verschlechtern: Ohne geeignete Gegenmaßnahmen werden die Folgen des Klimawandels mit hoher Wahrscheinlichkeit das Hungerproblem anwachsen lassen. Das Erreichen der Millenniumsziele wird immer unwahrscheinlicher, unter anderem durch Veränderungen der Niederschlagsmenge und -verteilung, der

Workshop 6 Es ist genug für alle da! Klimawandel, Ernährungssicherheit und das Recht auf Nahrung.
Klimakampagne Samstag, 18. September, 14 Uhr, regionaler Start der Klimakampagne; Brot für die Welt, Bühne Marktplatz.

Wasserverfügbarkeit, der Ausbreitung von Krankheiten und der Zunahme von extremen Wetterereignissen. Die Ernährungssicherheit und das Menschenrecht auf Nahrung werden daher stark vom Klimawandel betroffen sein. Schon im Jahr 2007 hat der Vierte Zustandsbericht (Fourth Assessment Report, FAR) des Zwischenstaatlichen Gremiums für Klimawandel (Intergovernmental Panel on Climate Change, IPCC) die drohenden Auswirkungen des Klimawandels auf Ackerbau, Viehhaltung und Fischerei kritisch eingeschätzt. Am verwundbarsten gegenüber den Auswirkungen werden die Entwicklungsländer im Allgemeinen und insbesondere Afrika südlich der Sahara, Süd- und Südost-Asien und die Region des Südpazifiks sein.

In diesen Ländern sind die Armen besonders verletzlich. Für viele Klein- und Subsistenzbäuerinnen und -bauern, landlose Arbeiterinnen und Arbeiter, Frauen, Menschen mit HIV/Aids, kommt der Klimawandel also als zusätzlicher Stressfaktor zu der Bandbreite der anderen Armutsfaktoren hinzu. Daher birgt der Klimawandel das Risiko, die geographische, soziale, ökonomische und politische Marginalisierung zu verstärken. Dies könnte nach Befürchtungen vieler humanitärer Organisationen zu einer unvorstellbaren Tragödie führen, Ressourcenkonflikte anheizen und Migrationsströme nie dagewesenen Ausmaßes nach sich ziehen.

Dem muss mit schnellen und effektiven Maßnahmen auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene entgegen gewirkt werden. Denn sonst droht eine weitere Zuspitzung der

ohnehin dramatischen Hungersituation in vielen Ländern. Noch ist Hunger ein Verteilungsproblem und keine Frage der Verfügbarkeit von Nahrungsmitteln. Das kann sich aber künftig ändern – und der Klimawandel könnte hierbei eine große Rolle spielen. So beziffert die Welternährungsorganisation FAO den benötigten Zuwachs an Nahrungsmitteln bis zum Jahr 2050 auf 60%. Dafür sind jährliche Produktivitätssteigerungen von mindestens einem Prozent sowie eine Ausweitung der Anbaufläche um 300 bis 500 Millionen Hektar erforderlich. Der Klimawandel wirkt sich aber bereits heute in vielen Weltregionen ertragssenkend aus, wo gemäß FAO eigentlich Ertragssteigerungen erforderlich wären. Hinzu kommt, dass durch Klimafolgen wie etwa den Meeresspiegelanstieg potentiell sehr viel mehr Anbauflächen ausfallen werden als andererseits neu hinzukommen. Diesem Dilemma kann nur durch eine Begrenzung des Klimawandels sowie umfangreiche Anpassungsmaßnahmen begegnet werden.

Anpassungsbedarf

Anpassung ist in so verschiedenen Bereichen erforderlich wie dem Auf- und Ausbau von (agrar)meteorologischen Diensten, Frühwarnsystemen, Katastrophenschutzmanagement und landwirtschaftlichen Beratungsdiensten. Hinzu kommen Maßnahmen wie die Einführung anderer landwirtschaftlicher Nutzpflanzen und Sorten, effizientere Bewässerungssysteme und das Management von Wassereinzugsgebieten, Boden- und Pflanzenschutz sowie Bodennutzungsmethoden. Insbesondere arme Kleinbauernfamilien, die weltweit den Großteil der Grundnahrungsmittelproduktion erbringen (Afrika: 80%), müssen ihre Widerstandsfähigkeit gegen Wetterextreme ebenso wie gegen den langsamen Wandel wichtiger klimatologischer Parameter (Niederschlag, Verdunstung, Temperatur etc.) verbessern.

Wir in Deutschland – ebenso wie die anderen Industrieländer – tragen besondere Verantwortung, denn wir zählen zu den Hauptverursachern des Klimawandels, und wir sind wohlhabend genug, Anpassungsmaßnahmen und Klimaschutz im Süden der Welt zu finanzieren. Denn in einer globalisierten Welt haben wir nur eine gemeinsame Zukunft.



Thomas Hirsch ist Referent bei Brot für die Welt.

„Eine Sprache,

Die feministische Theologin und Schriftstellerin Ulrike Bail spricht über die Aktualität der Darstellung von Gewalterfahrungen in den Psalmen des Alten Testaments. Das Interview führte Christine Kükenshöhner.

Frau Bail, „Gottesbilder der Gewalt im Alten Testament“ lautet der Titel Ihrer aktuellen Lehrveranstaltung. Weshalb bringen Sie denn das den Studierenden bei? Bedienen Sie damit nicht ein ziemlich altes Klischee?

Ulrike Bail: Wäre es ein altes Klischee, das keine Bedeutung mehr hat, wäre das wunderbar. Leider spukt in den Medien und den Köpfen der Menschen immer noch das Vorurteil eines gewalttätigen und rachsüchtigen Gottes des Alten Testaments herum. Überlesen wird dabei, dass es in den Texten der hebräischen Bibel um Gerechtigkeit und um mögliche Verarbeitungen von erlittener individueller und kollektiver Gewalt geht. Ich versuche den Studierenden beizubringen, die Augen nicht vor sperrigen Themen zu verschließen, sondern sich mit den Themen von Gewalt, Katastrophen und Trauer auseinanderzusetzen – biblisch und gegenwärtig.

Es gibt ihn also nicht, den „gewalttätigen und rachsüchtigen Gott des Alten Testaments“, aber es gibt „Gottesbilder der Gewalt im Alten Testament“ – wo ist der Unterschied?

In den Klagegedichten Jeremias zum Beispiel beklagt die metaphorisch als Frau ins Bild gesetzte Stadt Jerusalem, dass Gott sie bis ins Mark getroffen und zerstört habe. Hintergrund dieser Aussage ist die Erfahrung der Eroberung und Zerstörung der Stadt durch die Assyrer. Alles, was Sinn und Sicherheit gegeben hat, liegt zerbrochen am Boden. Menschen sind zutiefst desorientiert, verzweifelt und fühlen sich von Gott verlassen. Die Klagegedichte suchen stammelnd nach einer Antwort Gottes, sie sehnen sich nach Gottes Zuwendung.

Ich frage mich, ob es nicht sein könnte, dass in traumatischen Erfahrungen die Abwesenheit Gottes so tief erfahren wird, dass sie nur als Erfahrung von Gewalt buchstabiert werden kann? Kann es überlebensnotwendig sein, Gott alles ‚heißen‘ zu können, gewissermaßen in allen Farben zu malen, damit seine Anwesenheit überhaupt wieder spürbar werde?

Und was hat das mit Gerechtigkeit zu tun?

Bei der Beschäftigung mit diesen Texten habe ich gelernt, dass es sehr wichtig ist, zu hören, wer da spricht. Auch bei den sogenannten Rache psalmen ist es unabdingbar, genau hinzuhören. Wenn Gott angefleht wird, das erlittene Unrecht zu rächen, dann beten dies Menschen, die verletzt, ohnmächtig und erniedrigt sind. Ihr Schrei nach Vergeltung ist als Hilfeschrei zu verstehen, als Protest und als

Anklage. Vergeltung und Rache wird im Alten Testament nicht wie in unserem Sprachgebrauch als affektgeladenes, außergerichtliches Tun verstanden. In den meisten Übersetzungen von Psalm 6 heißt es am Schluss, dass die Täter „umkehren und zuschanden werden sollen“. Übersetzt man aber das hebräische Wort ganz textnah, dann wäre es eher mit „sich verantworten“ wiederzugeben: Die für das Unrecht und die Gewalt Verantwortlichen sollen umkehren, Reue zeigen und sich verantworten. Man könnte diese Psalmen deshalb auch Gerechtigkeitspsalmen nennen.

Ich habe im Gesangbuch den 6. Psalm nachgeschlagen. Da steht nichts von „zuschanden werden“, aber „sich verantworten“ steht da auch nicht!

In vielen Gesangbüchern fehlt der Vers, in dem das steht. Im letzten Vers (Psalm 6,11) werden die für das Unrecht Verantwortlichen sehr drastisch aufgefordert, umzukehren und Verantwortung zu übernehmen. Die verzweifelte Beterin schleudert ihre Gefühle von Rache und Gewalt ins Gebet, auf dass der Schrecken aufhöre und ihr Gerechtigkeit widerfahre. In den christlichen Kirchen wurden und werden diese Gefühle oft ins Schweigen verbannt, sie dürfen nicht laut werden, gilt doch die Pflicht zu vergeben.

Ich betone nochmal: Es kommt immer darauf an, wer spricht. Der kürzlich verstorbene Theologe Erich Zenger schrieb einmal, dass diese Sätze, die so lautstark und emotional ein Ende des Schreckens

Versöhnung kann nicht „vergeben und vergessen“ bedeuten. Versöhnung zwischen Menschen muss von beiden Seiten ausgehen.

(und der dafür Verantwortlichen) wünschen, im Munde der Henker und Folterer blasphemisch wären, im Munde der Ohnmächtigen und Gequälten aber kontextuell legitim. Die aggressiven Wünsche im Gebet auszusprechen, kann für Opfer von Gewalt überlebensnotwendig sein. Es ist wichtig, dass die Opfer von Gewalt in unseren Kirchen Gehör finden, dass ihre Gefühle und Sehnsüchte sich ausdrücken können und ihnen nicht vorschnell Vertröstung in und auf den Mund gelegt wird. Der Gewalt müssen wir uns stellen, die schmerzlichen Fragen offenhalten und endlich verstehen, dass Versöhnung ohne Reue der Täter und Täterinnen kaum möglich ist.

Ihre Worte lassen an Menschen denken, denen von kirchlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen Gewalt angetan wurde, die man zum Schweigen gebracht hat, von denen einige we-

die nichts schönredet“



In der Renaissance ein beliebtes biblisches Motiv: Judith ermordet Holofernes. Hier dargestellt von der Malerin (!) Artemisia Gentileschi, die von einem Künstler-Kollegen ihres Vaters missbraucht wurde und diesen vor Gericht brachte.
Foto: Museo nazionale di Capodimonte, Na-

nige in den vergangenen Monaten das Schweigen gebrochen haben. Glauben Sie, dass es weniger Opfer von (sexuellem) Missbrauch in der Kirche gäbe, wenn die Kirchen die Rache nicht aus den Gebeten verbannt hätten? Es ist müßig zu fragen, was wäre wenn ... – ich denke, es ist jetzt wichtig, die Opfer wahrzunehmen und ihnen als Überlebende aufmerksam zuzuhören. Die Würde der Menschen sollte im Mittelpunkt stehen – die Würde, die unantastbar ist und doch so antastbar und verletzlich.

Gewiss soll die Kirche auch die Würde der Opfer schützen, aber es ist doch der Ruf zur Versöhnung, welcher der Botschaft Jesu ent-

spricht! Zeichnet es nicht die Christen aus, dass sie an einen Gott glauben, dessen Gnade weiter reicht als menschliche Schuld? Ich habe die gewisse Erwartung, dass die Gnade Gottes weiter reicht als menschliche Schuld! – aber das heißt nicht, dass wir Würde und Gnade gegeneinander ausspielen. Wir müssen auch immer fragen, was Versöhnung aus der Sicht derer, denen Unrecht getan wurde, bedeutet? Versöhnung kann nicht „vergeben und vergessen“ bedeuten. Oft wird zu schnell vom Wunsch nach Versöhnung geredet und zu wenig vom Wunsch nach Verantwortung und danach, das „Heilwerden“ der Versehrten mit allen Kräften zu un-

terstützen. Versöhnung zwischen Menschen muss von beiden Seiten ausgehen, und das geht nicht von heute auf morgen. Die seelischen Naben spüren Menschen oft ihr ganzes Leben. Dies sollte der Ruf nach Versöhnung nicht mindern.

Sie sagen, dass es darauf ankommt, wer spricht. Ich denke an den 6. Psalm: „Ein Psalm Davids“ steht da. Soweit ich weiß, war König David weniger Opfer von Gewalt als selbst Täter!

In der biblischen Tradition gilt David als der ideale Beter der Psalmen, aber es ist nicht der kriegerische und siegreiche König, sondern der verfolgte und zweifelnde Mensch, der hier seine Erfahrungen

und Ängste ins Wort wirft. Denken Sie nur an seine Flucht vor Saul, der ihm nach dem Leben trachtet. Gerade in den Widersprüchlichkeiten des Lebens öffnen die Psalmen sich als Texträume der Klage und der Zuversicht – Texträume, in denen sich Menschen aller Zeiten bergen können.

Sich im Textraum bergen? Wie geht das? Wenn im Gottesdienst ein Psalm gebetet wird, ist man doch meistens damit beschäftigt, darauf zu achten, einzig die eingerückten Verse mitzusprechen!

Psalmen sind literarische Texte, und sie sind vielschichtig und offen – dies versuche ich mit dem Begriff des Textraumes auszudrücken. Wenn jemand einen Psalm liest und sich darin wiederfindet,

Der Maßstab der Psalmen ist das Heilwerden derer, die verletzt sind. Angesichts von Gewalt und Ohnmacht gibt es keine glatte Sprache.

dann betritt er oder sie mit seinem Leben den Psalm. Wenn ich einen Psalm bete, dann leihe ich mir die fremden Worte, die dann zu ganz eigenen Worten werden. Das „im Wechsel sprechen“ und das Kürzen der Psalmen lassen deren poetische und spirituelle Kraft oft in Belanglosigkeit versanden. In den Psalmen, vor allem den Klagepsalmen, wird eine Sprache laut, die um das Leben ringt, die kein Blatt vor den Mund nimmt und nichts schön redet. Diese Gebete sprechen nicht wohltemperiert, sondern mit der ganzen Existenz eines Menschen, der sie spricht. „Ich aber – Gebet bin ich“ – so formuliert die Beterin, der Beter in Psalm 109.

Wir brauchen eine Gebetsprache, die ein bergendes Haus für all diejenigen sein kann, die kein Dach über Körper und Seele haben, eine Sprache, die ihren Ursprung in der Bedürftigkeit und Verletzbarkeit der Menschen hat, eine Sprache, die in sich die Erinnerungen an Wunden und Narben trägt, die um das Schweigen angesichts des Todes weiß, deren Grammatik die Frage ist, das Aushalten des Bodenlosen, eine Sprache, der es um die Würde des Menschen geht. Der Maßstab der Psalmen ist das Heilwerden derer, die verletzt sind und deren Würde angetastet wurde. Angesichts von Verletzung, Gewalt und Ohnmacht kann es keine Neutralität geben, so wie es keine glatte Sprache geben kann, ohne Risse und ohne Schrunden.



Ulrike Bail ist freiberufliche Autorin und Dozentin für Bibelwissenschaften und theologische Genderstudies in Erwachsenenbildung und Universitäten.